

Gedanken zur Studieneingangsphase / STEP

Gero Fischer

1. Vorbemerkungen

Unter den ungünstigen Bedingungen einer Kombination von Massenstudium und chronischer Unterdotierung erscheint es naheliegend, dass die Hochschulpolitik versucht, mit Mitteln der Zugangssteuerung die Studierenden zu kanalisieren. Derzeit werden zwei Verfahren diskutiert: Formen der Aufnahmetests/-prüfungen (vgl. Medizin) sowie diverse Formen der Studieneingangsphasen / STEP. Zugangssteuernde Prozeduren, die bloß die Aufgabe haben, von bestimmten überlaufenen Studienrichtungen die Bewerber abzudrängen, sind keine Maßnahmen, die das intellektuelle Potenzial der Studienanwärter fördern oder sogar den „Output“ qualitativ verbessern helfen. Dazu greifen sie zu kurz. Bei den genannten Aufnahme-/Zulassungsverfahren geht es derzeit in erster Linie um die Frage, wie die Zahl der Bewerber für bestimmte Studienrichtungen auf die Zahl der Studienplätze heruntergebrochen werden kann. Da sich diese Frage nicht für alle Studienrichtungen in gleicher Weise und Dringlichkeit stellt, kann man davon ausgehen, dass auch der selektive Charakter der Aufnahmeverfahren (inklusive STEP) dem Grad ihrer „Überbuchung“ direkt proportional ist. Oder anders ausgedrückt, die Aufnahmekriterien weichen für verschiedene Studienrichtungen qualitativ erheblich von einander ab. Die Praxis der STEP in einzelnen Studienrichtungen – so weit das jetzt überblickbar ist – ergibt ein absolut uneinheitliches Bild. Das bedeutet wiederum, dass faire Bedingungen für alle Studienbewerber nicht gegeben sind.

Das Problem der quantitativen Steuerung der Studentenmassen ist angesichts der auch indirekt von Medien suggerierten Wertschätzungshierarchie von Studien (vgl. „zukunftsfähige“ vs. „Orchideenfächer“, udgl.) nicht einfach zu lösen. Der Ansturm auf verschiedene Studienrichtungen wird aus verschiedenen Quellen genährt – Prestige, Einkommensperspektiven, aber auch Unschlüssigkeit, Uninformiertheit, falsche Erwartungen und Selbsteinschätzungen etc. Wir müssen von der Tatsache ausgehen, dass viele Studierende nicht die Studien betreiben, die ihren Fähigkeiten am besten entsprechen. Das muss nicht bei allen Betroffenen automatisch zu negativen Ergebnissen führen, kann aber ein wichtiger Grund für einen Studienabbruch oder Studienwechsel darstellen. Inwieweit eine obligatorische STEP hier korrigierend wirken könnte, wird im Folgenden diskutiert.

Im Herbst 2008 wurde ins Regierungsprogramm die Einführung einer STEP als verbindlicher Teil des Studiums aufgenommen mit dem Ziel, dadurch die Zahl der „Langzeitstudierer“ und die Drop-out-Raten zu reduzieren. Zum Zeitpunkt der Regierungserklärung lagen die von den Universitäten nach der sog. Bologna-Architektur ausgerichteten Studienprogramme¹ schon gut ein halbes Jahr fertig ausgearbeitet vor. Sie werden seit dem WS 08/09 umgesetzt. Die STEP spielte im Rahmen der Entwicklung der Curricula inhaltlich und konzeptionell eine eher untergeordnete Rolle. Es gab zwar die vage Vorgabe, das erste Semester als STEP zu gestalten, aber ohne weitere inhaltliche oder didaktische Präzisierungen. Die Folge war, dass die STEP in den meisten Studienplänen nur die Rolle des Untertitels für das erste Studiensemester erhielt – eigentlich ein Etikettenschwindel. Um der Intention der Regierungserklärung nachzukommen, müssten jetzt die neuen Curricula z.T. nicht unerheblich umgearbeitet werden, was nicht gerade vom Weitblick und planvoller Zukunftsperspektive der Hochschulpolitik zeugt.

¹ Vgl. dazu www.univie.ac.at/slawistik/bologna.pdf

Inwieweit die Hoffnung der Hochschulpolitik auf mehr Effizienz durch die STEP begründet ist, und welche Maßnahmen gesetzt werden müssten und welche Probleme sich bei ihrer Umsetzung ergeben, soll im Folgenden erörtert werden.

Und noch eine Bemerkung zum Schlagwort Drop-out. Dieser Begriff kann grundsätzlich das definitive Scheitern im Studium, das Scheitern in der STEP oder auch bei den Aufnahmeverfahren bedeuten. Im hochschulpolitischen Diskurs wird dieser Begriff jedoch fast nur auf den Studienabschluss verengt im Sinne eines einfachen Input-Output-Vergleiches. Damit werden aber wesentliche Aspekte der Schnittstellen zwischen sekundärem und tertiärem Bildungsbereich ausgeblendet ebenso wie damit zusammenhängende Lösungsansätze.

2. Inhaltliche Konzepte der STEP

Unabhängig von politischen Vorgaben muss man sich einmal fragen, was eine STEP zu leisten im Stande wäre. In die Diskussion könnte man folgende denkbare Varianten der STEP einbringen:

1. STEP als Orientierungs- und Entscheidungsphase
2. STEP als allgemeines Vorstudium, Studium generale, Propädeutikum
3. Studienspezifische STEP als Vorbereitung auf bzw. Einführung in ein konkretes Studium

STEP als Orientierungsphase

„Eine reflektierte Entscheidung ist Grundlage für die Übernahme der Verantwortung für den eigenen Lernprozess“² Studierenden, d.h. eigentlich Maturanten, die sich hinsichtlich ihrer Wahl einer konkreten Studienrichtung noch unsicher sind, müssen vor Studienbeginn professionell beraten und betreut werden. Maßnahmen dieser Art, die in einer Orientierungsphase gebündelt sind, können helfen Fehlentscheidungen rechtzeitig zu verhindern und Fluktuationen in den ersten Semestern zu reduzieren. Wenn die STEP die Rolle einer Orientierungsphase spielen soll und als institutionalisierter Teil des Studiums (insbesondere begleitende Tutorien) mit Beratungen und Selbsterfahrungsmöglichkeiten eingerichtet wird, dann ist unabdingbare dafür Voraussetzung ausreichendes Zeitbudget der damit befassten Personen – ausschließlich erfahrene Hochschullehrer (in Zusammenarbeit mit höhersemestrigen Studierenden)! – für lange und viele engagierte Gespräche mit den Studienanfängern.

Die „Studierwilligen“ befinden sich in einem wichtigen Entscheidungsprozess, in dem sie unterstützt werden müssen, insbesondere die Unentschlossenen, die Hilfe bei der Wahl des richtigen Studiums benötigen. Die wenigen Monate zwischen der Matura und dem Inskriptionsbeginn sind für viele doch eine zu kurze Zeit, so schwerwiegende Entscheidungen und Festlegungen für das weitere Leben zu treffen. Dabei sollten sie professionell unterstützt werden. Viele Studierwillige haben oft sehr vage und gar nicht so selten falsche (Klischee behaftete) Vorstellungen von Studienrichtungen, ihren Anforderungen und Voraussetzungen. Viele Studienanwärter, die ein Dolmetschstudium beginnen wollen, besitzen nicht die dafür notwendigen sprachlichen Voraussetzungen auf entsprechendem Niveau und können auch nicht annähernd den Aufwand und die Anforderungen dieses Studiums realistisch einschätzen. Da darf es dann nicht verwundern, wenn in dieser Studienrichtung die Drop-out-Quote sehr hoch ist.

² Johannes Wild: Hochschuldidaktische Aspekte einer Reform der Studieneingangsphase, <http://www.his.de/publikation/seminar/Tagung2001/Wildt.pdf>

Die falsche Studienwahl resultiert vielfach aus nicht vorhandenem oder ausreichendem Wissen über die Vielfalt und Anforderungen der Studienrichtungen. Beratung, Information über verwandte, oder andere Studien kann Studienwilligen von einer falschen Studienwahl abhalten und ihnen machbare Perspektiven eröffnen.

Wenn nun die STEP institutionalisiert wird, dann stellt sich die Frage nach ihrer inhaltlichen Orientierung und ihrem quantitativen Ausmaß. Das kolportierte Vorhaben des Wissenschaftsministeriums, die STEP als eine etwa 14-tägige Ringvorlesung mit anschließender Prüfung zu veranstalten, kommt den berechtigten Befürchtungen der Studierenden nahe, dass sich die STEP als beinhartes Knock-out-Verfahren entpuppen könnte. Ich halte diese Variante auf Grund der verordneten „Kostenneutralität“ für sehr wahrscheinlich. Somit kann sie gar nicht die Funktion einer Orientierungsphase (oder eines Propädeutikums, eines Studium generale etc.) übernehmen. Ich gehe also davon aus, dass die STEP ihre Steuerungsfunktion durch operationalisierte Selektionsverfahren auf Kosten eines differenzierten Umganges auf der Grundlage der Förderung des intellektuellen Potenzials der Studienwilligen erfüllen wird. Erfahrungen zeigen, dass die österreichische Bildungspolitik traditionell eher zu billigen als zu nachhaltigen Problemlösungen tendiert und daraus resultierende allfällige Kollateralschäden, die die Studierenden wie auch die Universitäten zu tragen haben, schulterzuckend in Kauf nimmt.

STEP als allgemeines Vorstudium

Studienanfänger sind – da helfen noch so viele Standardisierungsprojekte im sekundären Bildungsbereich nicht – heterogene Gruppen, und da können STEP durchaus helfen zum Studienbeginn eine kognitive Wissensbasis aufzubauen und kognitive Lernstrategien zu entwickeln. Die STEP als eine Art Vorstudium, Studium generale oder Propädeutikum macht die Studierenden mit Form und Inhalt des wissenschaftlichen Arbeitens, den Grundlagen der Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte, Philosophie, dem wissenschaftlichen Instrumentarium, diversen Hilfsdisziplinen (wie z.B. Statistik) etc. bekannt und bereitet sie auf das akademische Lernen und Arbeiten vor. Denkbar wäre auch, dass dieses Vorstudium auch einen sprachlichen Teil (wissenschaftliches Englisch, sowie Latinum, Graecum als Vorbildung für bestimmte Studien) enthält. Je nach inhaltlicher Konzeption könnte sich ein solches Vorstudium ohne weiteres auf zwei Semester erstrecken. Trotzdem: Eine STEP, die als gemeinsames und gewissermaßen interdisziplinäres Vorstudium allen anderen Studienrichtungen vorge-schaltet ist, bildet dann die Basis für die Curricula der verschiedenen Studienrichtungen. Manche Studienrichtungen erfordern es, dass die Studierenden in ihrem angestrebten Studium konkrete Erfahrungen machen können, was eine Erweiterung dieses allgemeinen Vorstudiums in Richtung studienspezifische STEP daher folgerichtig erscheinen lässt.

Studienrichtungsspezifische STEP

Argumente für eine studienrichtungsspezifische STEP erscheinen plausibel: So ist es etwa bei philologischen Fächern unabdingbar, dass Studierende konkrete Erfahrungen mit dem Erwerb ihrer gewählten Zielsprache unter akademischen Bedingungen und Anforderungen machen, um sich selbst realistisch einschätzen zu können, ob ihre Voraussetzungen stimmen, etc. In dieser Konzeption der STEP könnten neben den Sprachkursen literatur- und kulturkundliche, historische Voraussetzungen für das Studium der konkreten Philologie vermittelt werden, auf die das reguläre Studium aufbauen kann.

2. STEP im Rahmen des Curriculums

Unabhängig davon, welche der Varianten der STEP realisiert werden soll, gibt es für die Frage, wie die STEP in das Curriculum eingebaut werden soll, viele Fragezeichen. Nach den derzeit gültigen Studienvorschriften ist die STEP (d.h. in der Regel das „STEP“ genannte erste Semester, 30 ECTS) verpflichtende Voraussetzung für das weitere Studium, in letzter Konsequenz heißt dies, dass wer die STEP nicht absolviert hat, vom weiteren Studium der gewählten Studienrichtung ausgeschlossen ist.

Für die hier vorgestellten Varianten der STEP wird man wohl ein Zeitrahmen von einem Semester veranschlagen müssen, um die gesteckten Ziele realistisch erreichen zu können. Das heißt aber, dass die STEP eine Verlängerung der Gesamtstudienzeit bedeutet. Das eigentliche Problem der STEP ist es aber im Rahmen der Curricula funktionierende Umstiegs-/Ausstiegs- und Einstiegsmöglichkeiten zu konstruieren. Beispielsweise jemand möchte Slawistik studieren, und stellt im Laufe der STEP fest, dass eine slawistische Studienrichtung doch nicht die beste Wahl wäre und eher z.B. zum Fach (osteuropäische) Geschichte tendiert. Heißt das nun, dass er STEP-Geschichte durchlaufen muss, um sich für das Fach Geschichte zu bewähren / qualifizieren? Argumentieren ließe sich dies sehr wohl. Das würde aber bedeuten, dass Studierende, die in ihrer Wahl des Studiums noch nicht festgelegt sind, in verschiedenen Studieneingangsphasen so lange „herumstepen“, bis sie die für sie richtige Entscheidung getroffen haben. (Trickreich könnte die Universitätsverwaltung die STEP nicht als „Vollstudium“ werten, damit müsste sie diese zwischen Studienrichtungen fluktuierenden Studierenden auch nicht in den Statistiken als Drop-outs führen und könnte damit die Studienverläufe statistisch schönen).

Nächste Schwierigkeit: Wenn die STEP als verbindliche Vorstufe für das „eigentliche“ Studium nur im Wintersemester angeboten wird, dann startet das „eigentliche“ Studium im Sommersemester. Nur wenn jedes Semester die STEP startet und wenn auch jedes Semester ein Einstieg in das reguläre Studium möglich ist, dann könnten strukturbedingte Warteschleifen verhindert werden – was aus Kosten- und verwaltungstechnischen Gründen für die meisten Studienrichtungen unrealistisch ist. Die verbindliche Modulstruktur der Bologna-Studien und die damit verbundenen organisatorischen, verwaltungstechnischen Probleme und nicht zu vergessen die erhöhten Kosten machen aber eine derart flexible Gestaltung der Lehrangebote so gut wie unmöglich.

Die meisten Studienrichtungen bieten die STEP jeweils nur im Wintersemester an, formalrechtlich gesehen dürfen Quereinsteiger im SS, die die STEP noch nicht absolviert haben, keine LV (die die STEP voraussetzen) besuchen. Dass dies insbesondere Berufstätige, Wehrpflichtige, Ersatzdiener, Maturanten nach Auslandsaufenthalt oder Praxis, Babypause, u.v.a.) benachteiligt, soll nicht unerwähnt bleiben.

Um Kompromisse zu finden, praktikable Varianten der STEP zu realisieren und sie besser in die Curricula zu integrieren ist eine (völlige) Überarbeitung der erst seit WS 08/09 umgesetzten Bologna-konformen Studienpläne notwendig – was die curricularen Arbeitsgruppen mit Sicherheit kaum besonders enthusiastieren wird.

Schlus sbemerkungen

Die STEP bringt offensichtlich nicht erhoffte einfache Problemlösungen, sie schafft im Gegenteil weitere schwer zu lösende Probleme (außer es werden die vorgegeben Ziele nicht so ernst gemeint), nämlich

- sie kann den Widerspruch zwischen bildungspolitischem Steuerungswillen und individuellem Entwicklungs- und Entscheidungsprozess der Studierenden nicht lösen, sie setzt vielmehr die Studierenden unnötig unter Druck
- sie erfordert eine Überarbeitung der (eben neue entwickelten) Curricula (mit Aussicht auf zyklischen Reformbedarf)

- als Pflichtveranstaltung verhindert sie in der Regel einen Studienbeginn im zweiten Semester (Sommersemester)
- sie verlängert auf jeden Fall das Studium (um die Dauer der STEP, in Einzelfällen um mehrere STEP) und kann unnötige Warteschleifen produzieren
- wenn sie ernst genommen wird und die Funktion der Orientierung und Betreuung auf professionellem Niveau (etwas anderes hätte auch keinen Sinn) erfüllen soll, kann sie nicht kostenneutral organisiert werden

Ich denke, von der STEP wird zuviel (vor allem einfache und billige Lösungen) erwartet. Sie lässt sich unter den gegebenen Bedingungen der modularisierten Studienarchitektur nur mit großem Aufwand und wenig zufrieden stellend umsetzen. Daher müssen alternative Lösungsansätze angedacht werden, die bei der Motivation und der inhaltlichen Vorbereitung der Studierenden ansetzen. Das wird sich nachhaltig und längerfristig auf die Qualität (sowie auch sinkende Drop-out-Raten) auswirken. Einer wäre, dass Universitäten und Sekundarstufen stärker zusammenarbeiten, dass sich die Universitäten bei der Rekrutierung „ihrer Studenten“ stärker engagieren, z.B. durch institutionalisierte professionelle Beratung von Gymnasiasten ab der 6. Klasse in Richtung Studienwahl. Es könnten neue Formen der Kooperation zwischen sekundärem und tertiärem Bereich realisiert werden, z.B. dass Schüler als Teilzeithörer, Gasthörer an den Universitäten aufgenommen werden, dass sie ggfls. zur Mitarbeit an Projekten, zur Teilnahme an Exkursionen, an Workshops animiert werden etc. Eine weitere Schnittstelle könnte die Betreuung der Fachbereichsarbeiten bzw. der geplanten „vorwissenschaftlichen Arbeiten“ (7. Klasse) darstellen, die entweder teilweise oder zur Gänze von der Universität betreut werden könnten, verschiedene Formen der Kooperation sind hierbei denkbar. Dadurch wäre ein „gleitender“ Einstieg ins Studium vorstellbar und möglich. Dieses Zusammenrücken von STEP und Sekundarschulbereich könnte Schüler animieren, sich frühzeitig für Spezialgebiete zu interessieren und sich somit für ein späteres Studium inhaltlich vorzubereiten. Vorausgesetzt wären allerdings ausreichende Ressourcen für eine flächendeckende Kooperation mit den Universitäten. Ob sich auf diese Weise auch die Zahl der „Langzeitstudierender“ erheblich verringern lässt, ist allerdings ein anderes Thema und erfordert andere Überlegungen.

Gedanken zur Studieneingangsphase / STEP

Gero Fischer

1. Vorbemerkungen

Unter den ungünstigen Bedingungen einer Kombination von Massenstudium und chronischer Unterdotierung erscheint es naheliegend, dass die Hochschulpolitik versucht, mit Mitteln der Zugangssteuerung die Studierenden zu kanalisieren. Derzeit werden zwei Verfahren diskutiert: Formen der Aufnahmetests/-prüfungen (vgl. Medizin) sowie diverse Formen der Studieneingangsphasen / STEP. Zugangssteuernde Prozeduren, die bloß die Aufgabe haben, von bestimmten überlaufenen Studienrichtungen die Bewerber abzudrängen, sind keine Maßnahmen, die das intellektuelle Potenzial der Studienanwärter fördern oder sogar den „Output“ qualitativ verbessern helfen. Dazu greifen sie zu kurz. Bei den genannten Aufnahme-/Zulassungsverfahren geht es derzeit in erster Linie um die Frage, wie die Zahl der Bewerber für bestimmte Studienrichtungen auf die Zahl der Studienplätze heruntergebrochen werden kann. Da sich diese Frage sich nicht für alle Studienrichtungen in gleicher Weise und Dringlichkeit stellt, kann man davon ausgehen, dass auch der selektive Charakter der Aufnahmeverfahren (inklusive STEP) dem Grad ihrer „Überbuchung“ direkt proportional ist. Oder anders ausgedrückt, die Aufnahmekriterien weichen für verschiedene Studienrichtungen qualitativ erheblich von einander ab. Die Praxis der STEP in einzelnen Studienrichtungen – so weit das jetzt überblickbar ist – ergibt ein absolut uneinheitliches Bild. Das bedeutet wiederum, dass faire Bedingungen für alle Studienbewerber nicht gegeben sind.

Das Problem der quantitativen Steuerung der Studentenmassen ist angesichts der auch indirekt von Medien suggerierten Wertschätzungshierarchie von Studien (vgl. „zukunftsfähige“ vs. „Orchideenfächer“, udgl.) nicht einfach zu lösen. Der Ansturm auf verschiedene Studienrichtungen wird aus verschiedenen Quellen genährt – Prestige, Einkommensperspektiven, aber auch Unschlüssigkeit, Uninformiertheit, falsche Erwartungen und Selbsteinschätzungen etc. Wir müssen von der Tatsache ausgehen, dass viele Studierende nicht die Studien betreiben, die ihren Fähigkeiten am besten entsprechen. Das muss nicht bei allen Betroffenen automatisch zu negativen Ergebnissen führen, kann aber ein wichtiger Grund für einen Studienabbruch oder Studienwechsel darstellen. Inwieweit eine obligatorische STEP hier korrigierend wirken könnte, wird im Folgenden diskutiert.

Im Herbst 2008 wurde ins Regierungsprogramm die Einführung einer STEP als verbindlicher Teil des Studiums aufgenommen mit dem Ziel, dadurch die Zahl der „Langzeitstudierer“ und die Drop-out-Raten zu reduzieren. Zum Zeitpunkt der Regierungserklärung lagen die von den Universitäten nach der sog. Bologna-Architektur ausgerichteten Studienprogramme¹ schon gut ein halbes Jahr fertig ausgearbeitet vor. Sie werden seit dem WS 08/09 umgesetzt. Die STEP spielte im Rahmen der Entwicklung der Curricula inhaltlich und konzeptionell eine eher untergeordnete Rolle. Es gab zwar die vage Vorgabe, das erste Semester als STEP zu gestalten, aber ohne weitere inhaltliche oder didaktische Präzisierungen. Die Folge war, dass die STEP in den meisten Studienplänen nur die Rolle des Untertitels für das erste Studiensemester erhielt – eigentlich ein Etikettenschwindel. Um der Intention der Regierungserklärung nachzukommen, müssten jetzt die neuen Curricula z.T. nicht unerheblich umgearbeitet werden, was nicht gerade vom Weitblick und planvoller Zukunftsperspektive der Hochschulpolitik zeugt.

¹ Vgl. dazu www.univie.ac.at/slawistik/bologna.pdf

Inwieweit die Hoffnung der Hochschulpolitik auf mehr Effizienz durch die STEP begründet ist, und welche Maßnahmen gesetzt werden müssten und welche Probleme sich bei ihrer Umsetzung ergeben, soll im Folgenden erörtert werden.

Und noch eine Bemerkung zum Schlagwort Drop-out. Dieser Begriff kann grundsätzlich das definitive Scheitern im Studium, das Scheitern in der STEP oder auch bei den Aufnahmeverfahren bedeuten. Im hochschulpolitischen Diskurs wird dieser Begriff jedoch fast nur auf den Studienabschluss verengt im Sinne eines einfachen Input-Output-Vergleiches. Damit werden aber wesentliche Aspekte der Schnittstellen zwischen sekundärem und tertiärem Bildungsbereich ausgeblendet ebenso wie damit zusammenhängende Lösungsansätze.

2. Inhaltliche Konzepte der STEP

Unabhängig von politischen Vorgaben muss man sich einmal fragen, was eine STEP zu leisten im Stande wäre. In die Diskussion könnte man folgende denkbare Varianten der STEP einbringen:

1. STEP als Orientierungs- und Entscheidungsphase
2. STEP als allgemeines Vorstudium, Studium generale, Propädeutikum
3. Studienspezifische STEP als Vorbereitung auf bzw. Einführung in ein konkretes Studium

STEP als Orientierungsphase

„Eine reflektierte Entscheidung ist Grundlage für die Übernahme der Verantwortung für den eigenen Lernprozess“² Studierenden, d.h. eigentlich Maturanten, die sich hinsichtlich ihrer Wahl einer konkreten Studienrichtung noch unsicher sind, müssen vor Studienbeginn professionell beraten und betreut werden. Maßnahmen dieser Art, die in einer Orientierungsphase gebündelt sind, können helfen Fehlentscheidungen rechtzeitig zu verhindern und Fluktuationen in den ersten Semestern zu reduzieren. Wenn die STEP die Rolle einer Orientierungsphase spielen soll und als institutionalisierter Teil des Studiums (insbesondere begleitende Tutorien) mit Beratungen und Selbsterfahrungsmöglichkeiten eingerichtet wird, dann ist unabdingbare dafür Voraussetzung ausreichendes Zeitbudget der damit befassten Personen – ausschließlich erfahrene Hochschullehrer (in Zusammenarbeit mit höhersemestrigen Studierenden)! – für lange und viele engagierte Gespräche mit den Studienanfängern.

Die „Studierwilligen“ befinden sich in einem wichtigen Entscheidungsprozess, in dem sie unterstützt werden müssen, insbesondere die Unentschlossenen, die Hilfe bei der Wahl des richtigen Studiums benötigen. Die wenigen Monate zwischen der Matura und dem Inskriptionsbeginn sind für viele doch eine zu kurze Zeit, so schwerwiegende Entscheidungen und Festlegungen für das weitere Leben zu treffen. Dabei sollten sie professionell unterstützt werden. Viele Studierwillige haben oft sehr vage und gar nicht so selten falsche (Klischee behaftete) Vorstellungen von Studienrichtungen, ihren Anforderungen und Voraussetzungen. Viele Studienanwärter, die ein Dolmetschstudium beginnen wollen, besitzen nicht die dafür notwendigen sprachlichen Voraussetzungen auf entsprechendem Niveau und können auch nicht annähernd den Aufwand und die Anforderungen dieses Studiums realistisch einschätzen. Da darf es dann nicht verwundern, wenn in dieser Studienrichtung die Drop-out-Quote sehr hoch ist.

² Johannes Wild: Hochschuldidaktische Aspekte einer Reform der Studieneingangsphase, <http://www.his.de/publikation/seminar/Tagung2001/Wildt.pdf>

Die falsche Studienwahl resultiert vielfach aus nicht vorhandenem oder ausreichendem Wissen über die Vielfalt und Anforderungen der Studienrichtungen. Beratung, Information über verwandte, oder andere Studien kann Studienwilligen von einer falschen Studienwahl abhalten und ihnen machbare Perspektiven eröffnen.

Wenn nun die STEP institutionalisiert wird, dann stellt sich die Frage nach ihrer inhaltlichen Orientierung und ihrem quantitativen Ausmaß. Das kolportierte Vorhaben des Wissenschaftsministeriums, die STEP als eine etwa 14-tägige Ringvorlesung mit anschließender Prüfung zu veranstalten, kommt den berechtigten Befürchtungen der Studierenden nahe, dass sich die STEP als beinhartes Knock-out-Verfahren entpuppen könnte. Ich halte diese Variante auf Grund der verordneten „Kostenneutralität“ für sehr wahrscheinlich. Somit kann sie gar nicht die Funktion einer Orientierungsphase (oder eines Propädeutikums, eines Studium generale etc.) übernehmen. Ich gehe also davon aus, dass die STEP ihre Steuerungsfunktion durch operationalisierte Selektionsverfahren auf Kosten eines differenzierten Umganges auf der Grundlage der Förderung des intellektuellen Potenzials der Studienwilligen erfüllen wird. Erfahrungen zeigen, dass die österreichische Bildungspolitik traditionell eher zu billigen als zu nachhaltigen Problemlösungen tendiert und daraus resultierende allfällige Kollateralschäden, die die Studierenden wie auch die Universitäten zu tragen haben, schulterzuckend in Kauf nimmt.

STEP als allgemeines Vorstudium

Studienanfänger sind – da helfen noch so viele Standardisierungsprojekte im sekundären Bildungsbereich nicht – heterogene Gruppen, und da können STEP durchaus helfen zum Studienbeginn eine kognitive Wissensbasis aufzubauen und kognitive Lernstrategien zu entwickeln. Die STEP als eine Art Vorstudium, Studium generale oder Propädeutikum macht die Studierenden mit Form und Inhalt des wissenschaftlichen Arbeitens, den Grundlagen der Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsgeschichte, Philosophie, dem wissenschaftlichen Instrumentarium, diversen Hilfsdisziplinen (wie z.B. Statistik) etc. bekannt und bereitet sie auf das akademische Lernen und Arbeiten vor. Denkbar wäre auch, dass dieses Vorstudium auch einen sprachlichen Teil (wissenschaftliches Englisch, sowie Latinum, Graecum als Vorbildung für bestimmte Studien) enthält. Je nach inhaltlicher Konzeption könnte sich ein solches Vorstudium ohne weiteres auf zwei Semester erstrecken. Trotzdem: Eine STEP, die als gemeinsames und gewissermaßen interdisziplinäres Vorstudium allen anderen Studienrichtungen vorge-schaltet ist, bildet dann die Basis für die Curricula der verschiedenen Studienrichtungen. Manche Studienrichtungen erfordern es, dass die Studierenden in ihrem angestrebten Studium konkrete Erfahrungen machen können, was eine Erweiterung dieses allgemeinen Vorstudiums in Richtung studienspezifische STEP daher folgerichtig erscheinen lässt.

Studienrichtungsspezifische STEP

Argumente für eine studienrichtungsspezifische STEP erscheinen plausibel: So ist es etwa bei philologischen Fächern unabdingbar, dass Studierende konkrete Erfahrungen mit dem Erwerb ihrer gewählten Zielsprache unter akademischen Bedingungen und Anforderungen machen, um sich selbst realistisch einschätzen zu können, ob ihre Voraussetzungen stimmen, etc. In dieser Konzeption der STEP könnten neben den Sprachkursen literatur- und kulturkundliche, historische Voraussetzungen für das Studium der konkreten Philologie vermittelt werden, auf die das reguläre Studium aufbauen kann.

2. STEP im Rahmen des Curriculums

Unabhängig davon, welche der Varianten der STEP realisiert werden soll, gibt es für die Frage, wie die STEP in das Curriculum eingebaut werden soll, viele Fragezeichen. Nach den derzeit gültigen Studienvorschriften ist die STEP (d.h. in der Regel das „STEP“ genannte erste Semester, 30 ECTS) verpflichtende Voraussetzung für das weitere Studium, in letzter Konsequenz heißt dies, dass wer die STEP nicht absolviert hat, vom weiteren Studium der gewählten Studienrichtung ausgeschlossen ist.

Für die hier vorgestellten Varianten der STEP wird man wohl ein Zeitrahmen von einem Semester veranschlagen müssen, um die gesteckten Ziele realistisch erreichen zu können. Das heißt aber, dass die STEP eine Verlängerung der Gesamtstudienzeit bedeutet. Das eigentliche Problem der STEP ist es aber im Rahmen der Curricula funktionierende Umstiegs-/Ausstiegs- und Einstiegsmöglichkeiten zu konstruieren. Beispielsweise jemand möchte Slawistik studieren, und stellt im Laufe der STEP fest, dass eine slawistische Studienrichtung doch nicht die beste Wahl wäre und eher z.B. zum Fach (osteuropäische) Geschichte tendiert. Heißt das nun, dass er STEP-Geschichte durchlaufen muss, um sich für das Fach Geschichte zu bewähren / qualifizieren? Argumentieren ließe sich dies sehr wohl. Das würde aber bedeuten, dass Studierende, die in ihrer Wahl des Studiums noch nicht festgelegt sind, in verschiedenen Studieneingangsphasen so lange „herumstepen“, bis sie die für sie richtige Entscheidung getroffen haben. (Trickreich könnte die Universitätsverwaltung die STEP nicht als „Vollstudium“ werten, damit müsste sie diese zwischen Studienrichtungen fluktuierenden Studierenden auch nicht in den Statistiken als Drop-outs führen und könnte damit die Studienverläufe statistisch schönen).

Nächste Schwierigkeit: Wenn die STEP als verbindliche Vorstufe für das „eigentliche“ Studium nur im Wintersemester angeboten wird, dann startet das „eigentliche“ Studium im Sommersemester. Nur wenn jedes Semester die STEP startet und wenn auch jedes Semester ein Einstieg in das reguläre Studium möglich ist, dann könnten strukturbedingte Warteschleifen verhindert werden – was aus Kosten- und verwaltungstechnischen Gründen für die meisten Studienrichtungen unrealistisch ist. Die verbindliche Modulstruktur der Bologna-Studien und die damit verbundenen organisatorischen, verwaltungstechnischen Probleme und nicht zu vergessen die erhöhten Kosten machen aber eine derart flexible Gestaltung der Lehrangebote so gut wie unmöglich.

Die meisten Studienrichtungen bieten die STEP jeweils nur im Wintersemester an, formalrechtlich gesehen dürfen Quereinsteiger im SS, die die STEP noch nicht absolviert haben, keine LV (die die STEP voraussetzen) besuchen. Dass dies insbesondere Berufstätige, Wehrpflichtige, Ersatzdiener, Maturanten nach Auslandsaufenthalt oder Praxis, Babypause, u.v.a.) benachteiligt, soll nicht unerwähnt bleiben.

Um Kompromisse zu finden, praktikable Varianten der STEP zu realisieren und sie besser in die Curricula zu integrieren ist eine (völlige) Überarbeitung der erst seit WS 08/09 umgesetzten Bologna-konformen Studienpläne notwendig – was die curricularen Arbeitsgruppen mit Sicherheit kaum besonders enthusiastisieren wird.

Schlus sbemerkungen

Die STEP bringt offensichtlich nicht erhoffte einfache Problemlösungen, sie schafft im Gegenteil weitere schwer zu lösende Probleme (außer es werden die vorgegeben Ziele nicht so ernst gemeint), nämlich

- sie kann den Widerspruch zwischen bildungspolitischem Steuerungswillen und individuellem Entwicklungs- und Entscheidungsprozess der Studierenden nicht lösen, sie setzt vielmehr die Studierenden unnötig unter Druck
- sie erfordert eine Überarbeitung der (eben neue entwickelten) Curricula (mit Aussicht auf zyklischen Reformbedarf)

- als Pflichtveranstaltung verhindert sie in der Regel einen Studienbeginn im zweiten Semester (Sommersemester)
- sie verlängert auf jeden Fall das Studium (um die Dauer der STEP, in Einzelfällen um mehrere STEP) und kann unnötige Warteschleifen produzieren
- wenn sie ernst genommen wird und die Funktion der Orientierung und Betreuung auf professionellem Niveau (etwas anderes hätte auch keinen Sinn) erfüllen soll, kann sie nicht kostenneutral organisiert werden

Ich denke, von der STEP wird zuviel (vor allem einfache und billige Lösungen) erwartet. Sie lässt sich unter den gegebenen Bedingungen der modularisierten Studienarchitektur nur mit großem Aufwand und wenig zufrieden stellend umsetzen. Daher müssen alternative Lösungsansätze angedacht werden, die bei der Motivation und der inhaltlichen Vorbereitung der Studierenden ansetzen. Das wird sich nachhaltig und längerfristig auf die Qualität (sowie auch sinkende Drop-out-Raten) auswirken. Einer wäre, dass Universitäten und Sekundarstufen stärker zusammenarbeiten, dass sich die Universitäten bei der Rekrutierung „ihrer Studenten“ stärker engagieren, z.B. durch institutionalisierte professionelle Beratung von Gymnasiasten ab der 6. Klasse in Richtung Studienwahl. Es könnten neue Formen der Kooperation zwischen sekundärem und tertiärem Bereich realisiert werden, z.B. dass Schüler als Teilzeithörer, Gasthörer an den Universitäten aufgenommen werden, dass sie ggfls. zur Mitarbeit an Projekten, zur Teilnahme an Exkursionen, an Workshops animiert werden etc. Eine weitere Schnittstelle könnte die Betreuung der Fachbereichsarbeiten bzw. der geplanten „vorwissenschaftlichen Arbeiten“ (7. Klasse) darstellen, die entweder teilweise oder zur Gänze von der Universität betreut werden könnten, verschiedene Formen der Kooperation sind hierbei denkbar. Dadurch wäre ein „gleitender“ Einstieg ins Studium vorstellbar und möglich. Dieses Zusammenrücken von STEP und Sekundarschulbereich könnte Schüler animieren, sich frühzeitig für Spezialgebiete zu interessieren und sich somit für ein späteres Studium inhaltlich vorzubereiten. Vorausgesetzt wären allerdings ausreichende Ressourcen für eine flächendeckende Kooperation mit den Universitäten. Ob sich auf diese Weise auch die Zahl der „Langzeitstudierender“ erheblich verringern lässt, ist allerdings ein anderes Thema und erfordert andere Überlegungen.